



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bulgarische Zustände : Nach den Mittheilungen eines Bulgaren.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gen Uebungen in dieser Aufstellungsart alle zum Theil complicirten Evolutionen sich angeeignet und mit Sicherheit und Genauigkeit ausgeführt.

Dresden.

General Otto Graf Baudissin.

Bulgarische Zustände.

Nach den Mittheilungen eines Bulgaren.

Daß der letzte Pariser Friede der Entwicklung des großen politischen Drama's, welches wir die orientalische Frage nennen, nicht auf die Dauer Halt gebieten, daß er diesen Proceß der Auflösung und Neubildung überhaupt nur scheinbar hemmen konnte, ist eine Thatsache, über die sich schon bei Abschluß jenes Vertrags nur solche zu täuschen vermochten, welche mit den hierbei zu beachtenden Verhältnissen unbekannt waren.

Die Türkei ist durch die neue Ordnung der Dinge nicht gestärkt worden, ihre Krankheit, eine Art politischer Altersbrand, rückte seitdem zwar nicht mehr so augenfällig, aber ganz ebenso stetig mit jedem Jahr der Krisis näher, die mit dem Aufhören der Herrschaft des Sultans in Europa enden wird. Sie davor zu bewahren ist unmöglich, weil es unmöglich ist, der Natur andere Gesetze zu geben, und weil es gegen die Naturgesetze verstößt, daß eine geistig niedrig stehende Minorität eine höher entwickelte Majorität beherrscht. Dies aber ist das Verhältniß, in dem sich die im Reich der Pforte lebenden Türken zu den dortigen Christen, zu der Gesammtheit der dortigen nichttürkischen Stämme befinden. Diese Stämme sind natürlich als Ganzes den Culturvölkern noch nicht beizuzählen — wie sollten sie das auch bei ihrer Geschichte! — wohl aber haben sie an Bildung und mit dieser an Selbstgefühl die letzten Jahre hindurch in aller Stille verhältnißmäßig sehr beträchtliche Fortschritte gemacht. Die Osmanli dagegen sind, wenn wir von dem schwächlichen unnatürlichen Jungtürkenthum absehen, geblieben, was sie zu Anfang der revolutionären Regungen unter den Rajah waren, und Stillstand ist Rückschritt.

Mit jenem Wachsthum der Bildung und Gesittung der Christen auf der illyrischen Halbinsel aber hat sich die Situation und unsre Stellung zu der ganzen Frage auch nach einer andern Seite hin wesentlich geändert. Noch vor

wenigen Jahren schien dem Czaren die Hinterlassenschaft des aus Europa nach Asien zurückkehrenden Padischah durch die blinden Sympathien der Christen der Türkei für das glaubensverwandte Rußland wo nicht ganz, doch in ihrem besten Theile so gut wie gesichert. Jene Christen waren eben weniger Nationen, als Massen von Angehörigen der orthodoxen Kirche. Jetzt stellen sich die Verhältnisse, auch abgesehen von der gegenwärtigen Schwäche Rußlands und der stärker als früher erregten Eifersucht Englands, vielfach anders. Es lag auf der Hand, daß Rußlands Einfluß auf die Völkerschaften der Balkanhalbinsel in demselben Maße abnehmen mußte, als sich unter diesen Stämmen Bildung verbreitete. Mit der Zahl der heller werdenden Köpfe mußte auch die Zahl derer wachsen, die ein Gefühl für den Werth ihrer Nationalität und für die Bedeutung nationaler Reiche hatten. Neben der Empfindung der Zusammengehörigkeit im Glauben gegenüber dem ungläubigen Moslem mußte allmählig die Erkenntniß des großen Unterschieds zwischen den betreffenden Völkern und dem russischen aufgehen. In Gemüthern ferner, welche die Freiheit zu ahnen begannen oder, wie die Serben, schon in lebhaftester Bewegung nach ihr strebten, mußte die Furcht vor russischen Regierungsmaximen rege werden. Ueberall endlich, so konnte man erwarten, wich vor der Sonne der Cultur nach und nach der Nebel, der den Egoismus der auswärtigen Politik des Petersburger Hofes dem uncivilisirten Urtheil verhüllt hatte.

Dies alles ist in der That bereits in großem Maßstab eingetreten. Wenn die Berichte, die uns vorliegen, nicht täuschen — und wir haben Ursache, ihnen zu glauben — so wird die Herrschaft der Pforte sehr wahrscheinlich noch in diesem Jahrzehnt durch das Nationalitätsprincip in Trümmer gesprengt werden, wie Italien durch dasselbe zur Einheit werden zu wollen scheint. Der Nutzen von diesem Ereignisse wird aber nicht der russischen Macht zufallen, sondern es werden sich aus jenen Trümmern nationale Reiche bilden, die, wenn die Westmächte und Preußen ihr Interesse richtig begreifen, ihre Unabhängigkeit gegen die drohende nordische Großmacht wie gegen den nicht minder gefährlichen österreichischen Nachbar sehr wohl zu bewahren im Stande sein werden.

Die Anfänge zu solcher Umbildung der Karte Osteuropa's, der Preußen ruhig zusehen, die es sogar fördern darf, sind vorhanden und in stärkstem Treiben nach weiterem Wachsthum. Wir sehen sie in dem unvollendeten Staatsbau des Königreichs Griechenland, in dem neuen Rumänenreich, vor allem aber in Serbiens Kernvolk vor uns, welches, seit Jahren schon zum Mittel- und Ausgangspunkt einer Erhebung der Südslaven organisirt, ohne den Dazwischentritt der Diplomatie schon jetzt im hellen Aufstand sein und aller Wahrscheinlichkeit nach binnen Kurzem mit den stamm- und glaubensverwandten Völkern im Westen sowie mit den Bulgaren ein Reich gründen würde, das gering veranschlagt acht Millionen Menschen umfaßte und durch Einheit der

Sprache, der Sitte und des Glaubens alle Bürgschaften der Kraft und der Haltbarkeit böte.

Was uns über die Dinge und Ereignisse in den Ländern am Ausfluß der Donau und am Balkan durch die Presse bekannt wird, kommt uns in der Regel über Wien zu, wo man ein sehr begreifliches Interesse hat, den betreffenden Nachrichten und Urtheilen eine andere als die ursprüngliche Farbe zu geben, nach Umständen auch Erfindungen zu verbreiten, die das vollständige Gegentheil der Wahrheit sind. So herrschen mancherlei falsche Meinungen über den Charakter, die Bildungsstufe und die Stimmungen der südslavischen Stämme, die wir im Vorigen als die wichtigsten bezeichneten, sowie über die Gründe, aus denen sie mit ihren jetzigen Zuständen unzufrieden und stets im Begriff sind, sich gegen die Türken zu erheben. Ueber die Griechen sind wir noch am besten unterrichtet, über die neueste serbische Bewegung schon weniger genau. Ueber die Bulgaren endlich, die durch ihre Zahl eines der wichtigsten Elemente der kommenden Revolution im Pfortenreich bilden werden, sobald sie erst ganz in dieselbe gezogen sind, hat man in Deutschland nur dürftige und unklare Vorstellungen, und so glauben diese Blätter einen nicht werthlosen Beitrag zum Verständniß der Zustände auf der illyrischen Halbinsel zu liefern, wenn sie im Folgenden nach den Mittheilungen eines Angehörigen dieser Nation über deren Charakter, deren Leiden unter der Türkenherrschaft und über deren Hoffnungen Ausführliches berichten.

Die Bulgaren sind ein Volk finnischen Stammes, das gegen das Ende der Völkerwanderung von der Wolga nach Mössien zog, hier schon im neunten Jahrhundert nach Christus südslavische Sitte und Sprache annahm und jetzt in seinem Habitus fast gar nicht von seinen nördlichen Nachbarn, den Serben, verschieden ist. Gegenwärtig ist das Gebiet, wo dieser Volksstamm am dichtesten sitzt, nahezu umschrieben durch die Donau, den Timok und eine Linie, welche durch die Städte Uleginag (nordwestlich von Nisch) Banja, Tirgowiza, Prisrend, Ochrida, Kastoria, Mausta, Salonik, Adrianopel, Siseboli und (nach starker Einbiegung gegen Westen hin) auf das fünf Meilen donauabwärts von Rustschuk gelegene Baba zuläuft. Innerhalb dieser Grenzen, die, wie man sieht, weit über das eigentliche Bulgarien hinausgehen*), liegen zwar viele, zum Theil ziemlich große türkische Ansiedelungen, aber außerhalb unsrer Linie gibt es dafür wieder eine bedeutende Anzahl von Vorposten oder Trümmern der bulgarischen Race unter Albanesen, Griechen, Türken, in der Walachei, der Dobrudscha und Bessarabien. Im letztgenannten Lande wohnen sie in starken Massen an den drei großen Seen östlich von der Mündung des

*) Unter Anderm ist fast ganz Macedonien von Bulgaren bewohnt.

Pruth in die Donau, und die 1856 oft genannte hübsche Stadt Bolgrad gehört zu ihren Colonien. In der Dobrudscha nehmen sie einen bedeutenden Theil der östlichen Hälfte, weiter im Süden das Küstenland zwischen Irlendschik und Kalije Köi ein, und noch weiter unten findet man Ansiedelungen von ihnen bei Varna und am obern Kamtschik.

Die Bulgaren sind wesentlich Ackerbauer, geschickt als Gärtner, im Allgemeinen friedlichen Charakters. Häufig trifft man unter ihnen Leute von kräftigem Wuchs, nicht selten intelligente Gesichtszüge, allen wird große Ehrlichkeit nachgerühmt. Dem Glauben nach gehören sie mit sehr geringen Ausnahmen, von denen später die Rede sein soll, der morgenländischen orthodoxen Kirche an. Ihre Gesamtzahl wird gewöhnlich auf etwa vier Millionen angegeben, überstiege aber nach der Meinung unsres Berichterstatters diese Angabe um mindestens zwei Millionen.

Die Bulgaren gehörten in der Zeit, wo sie ein eignes Reich und eine Geschichte hatten, zu den angesehensten und mächtigsten Völkern der illyrischen Halbinsel. Ihr Kaiser Simeon machte sich im zehnten Jahrhundert durch seine Siege nicht nur die Mehrzahl der benachbarten Völkerschaften zinspflichtig, sondern drang dreimal mit Heeresmacht bis Konstantinopel vor, sah hier den Nachfolger der Cäsaren zu seinen Füßen und dictirte ihm unter den Mauern seiner eignen Hauptstadt demüthigende Friedensbedingungen. Die spätern Beherrscher Bulgariens vermochten diese Höhe der Macht nicht zu behaupten. Allerdings war Byzanz nicht im Stande, gegen sie mit den Waffen in die Schranken zu treten, aber was sein Schwert nicht erzwang, erschlief seine Politik. Man verstand es, die Bulgaren in Kriege mit Russen, Serben, Walachen und Ungarn zu verwickeln, man säete Zwietracht im Innern, und so geschah es, daß das geschwächte Reich, als unter der Regierung Czar Susmans die Türken über Gallipoli gegen dasselbe anstürmten, nach kurzem tapfern Widerstand erlag, und das Volk (1392) seine Unabhängigkeit mit dem Joch der Knechtschaft vertauschte, das es noch heute trägt.

Einen großen Theil der Schuld, daß die Bulgaren dieses Joch bis auf die neue Zeit nicht abzuschütteln vermochten, tragen die Griechen von Konstantinopel und namentlich deren hohe Geistlichkeit, die sich seit Jahrhunderten von den Türken gegen gute Pfünden brauchen ließ, jeden Gedanken an nationales Wesen und jedes Aufstreben zur Cultur zu ersticken. Vom Fanar kam, wie den Rumänen, so auch den Bulgaren mindestens ebenso viel Unheil als von den Türken, und so erklärt sich's, wenn das Volk und namentlich die, welche jetzt an einer patriotischen Erhebung arbeiten, gegen diese griechischen Glaubensbrüder einen nicht weniger brennenden Haß hegen als gegen die Bedrücker im Turban. „Die Fanarioten,“ sagt unsre Quelle, „wollen wissen, daß der Name Fener (türkisch: Laterne) eine Leuchte bedeute; die Türken dagegen

behaupten, daß er von Fenajer (schlechtes Haus) abzuleiten sei, und in Anbetracht des nichtswürdigen Charakters der Einwohner darf man letztere Ansicht für die richtigere halten.“

Der Patriarch von Konstantinopel, dem die Bulgaren als dem Oberhaupt der morgenländischen orthodoxen Kirche untergeben waren, sandte denselben als Bischöfe nur geborne Griechen, die weder die Sprache, noch die Sitten des Volks kannten, dem sie hätten Lehrer und Tröster sein sollen, und die zum großen Theil nicht einmal in ihrer eignen Sprache Bildung genossen hatten. Es waren rohe Gesellen, nur in Ränken und Schlichen aller Art wohlverfahren, ohne Herz für die ihrer geistlichen Fürsorge Empfohlenen, ohne ein wesentlich anderes Interesse als das ihres unersättlichen Geldbeutels, den sie ganz mit denselben niedrigen Mitteln und wo möglich mit noch größerer Rücksichtslosigkeit als die türkischen Blutsauger auf Kosten des Volkes zu füllen bemüht waren. Von Schulen war unter ihrem Regiment kaum die Rede, ja sie unterdrückten geflissentlich jede aufkeimende Regung nach dem Erwerb von Kenntnissen. Vor allem aber bestrebten sie sich, die Reste einer bulgarischen Nationalität und alles, was ein Wiederaufleben derselben hoffen — in ihrem Sinne fürchten — ließ, alles, was an einstige Macht und Bedeutung des Volkes erinnerte, zu vernichten und das Land zu gräcisiren, für welche letztere Bestrebung sie in neuester Zeit das Recht daher ableiten, daß manche Städte in Bulgarien, wie Adrianopel, Philippopel und Nikopel, griechische Namen haben. Sie arbeiteten damit ganz zum Vortheil des Sultans, dem die höhere griechische Geistlichkeit in der Türkei mit Ausnahme einer kurzen Periode immer ergeben war, und dem Bildung und Selbstgefühl der Bulgaren in diesen ebenso gefährliche Feinde schaffen mußten, als in den Serben. Und sie wirkten damit nicht weniger zu ihrem eignen Nutzen, da jene Eigenschaften nicht geduldet haben würden, daß man fortfuhr, dem Volke Bulgariens Fremde zu Bischöfen aufzudringen, die noch überdies unwissend, tyrannisch und fast ohne Ausnahme lasterhaft waren.

In welcher nichtswürdigen Weise diese christlichen Satrapen des Padischah noch in neuester Zeit gegen die bulgarischen Alterthümer verfahren, mögen zwei Beispiele unter vielen andeuten.

In einer Kirche zu Ternowo, der einstigen Residenz der bulgarischen Herrscher, entdeckte vor etwa zwanzig Jahren ein Geistlicher ein bis dahin unbekannt gewesenes Gewölbe. Er zeigte seinen Fund dem Metropolit an, und die Untersuchung des Gemachs ergab, daß es mit einer großen Menge alter Handschriften auf Pergament angefüllt war. Man hätte nun glauben sollen, daß diese Manuscripte sorgfältig aufgehoben und einer Untersuchung unterworfen worden wären. Ganz anders der Metropolit. Unter dem Vorwand, es seien heidnische Bücher, ließ er sofort den gesammten Inhalt des Gewölbes ver-

brennen — zur großen Betrübniß der gebildeteren Bulgaren; denn wie sich später herausstellte, wurde damit ein kostbarer Theil der alten Literatur des Landes der Vernichtung Preis gegeben.

Aehnlich verfuhr man in einer andern Kirche Ternowo's. Hier befinden sich zwei Säulen, welche bei genauer Betrachtung noch deutlich erkennen lassen, daß sie einst Inschriften trugen. Aber nicht die Türken, sondern die Fanarioten haben die Buchstaben abgefeilt, um ein aus der Vorzeit stammendes Denkmal zu nichte zu machen, welches durch die darauf verzeichneten Erinnerungen Kenner des Alterthums daran hätte erinnern können, daß die Bulgaren einst ein mächtiges Volk mit eignen Königen gewesen.

Die Bulgaren hatten nicht zu erröthen, wenn sie daran gedachten, daß sie der jungen noch in voller Kraft stehenden Türkenmacht erlegen waren. Hatten vor dem Halbmond doch großmächtige Kaiser in Wien gezittert. Daß Mitschriften sie in dieser Weise drückten, ihre nationalen Heiligthümer schändeten, ihr Streben nach bessern Zuständen hemmten und mit den Türken im Bunde den Geist des Volks zu entmannen suchten, war mehr als sich mit Geduld ertragen ließ. Aber die harte Nothwendigkeit zwang zur Unterwürfigkeit. Das Volk fügte sich ins Unvermeidliche, erhob sich gelegentlich gegen zu arge Mißhandlung und Auspressung durch Bischöfe oder Paschas in partiellen Aufständen, verstummte blutend wieder und galt lange Jahrhunderte als eines der friedlichsten im türkischen Reiche. Im Stillen aber lebten in alten Sagen und Liedern Reste von bessern Tagen fort und ebenso der alte Haß gegen die Unterdrücker, bis endlich in den letzten Jahrzehnten in weiten Kreisen auch die scheinbar erstorbene Nationalität mehr und mehr wieder offen zu Tage trat.

Bis vor dreißig Jahren etwa gab es im Lande nur sehr wenige, die bulgarisch (das heißt den südslavischen Dialekt, der hier statt der erloschenen finnischen Ursprache geredet wird) zu schreiben verstanden, da in den Schulen nur griechisch gelehrt und in den Kirchen, wenn überhaupt, nur griechisch gepredigt wurde. Seitdem ist es fast allenthalben anders geworden. Trotz großer Hindernisse, die im Wege standen, erhoben sich ernste kräftige Geister in der Nation, die sich Kenntniß und Bildung zu erwerben verstanden. Freilich konnten sie nicht, wie sie wünschten, öffentlich wirken für das werdende Vaterland; denn alle irgend einflußreichen Aemter waren und blieben mit Moslemin oder Griechen besetzt. Aber im Stillen arbeiteten sie nach Kräften und mit edler Begeisterung für die Erziehung ihres Volkes zu einer bessern Zukunft, und ihre Mühen blieben nicht ohne Erfolg. Viele Stumpfe wurden lebendig, viele Entmuthigte schöpften neue Hoffnung, und unmerklich für den Fernstehenden, aber um so deutlicher für den Eingeweihten reifte ihre Saat zur Ernte.

An mehren Orten fand man jetzt die Willkür der griechischen Bischöfe un-

erträglich. Man verbrannte die griechischen Bücher und setzte bulgarische an ihre Stelle, man erhob die Volkssprache, die bis dahin von der bessern Classe als nicht vornehm genug gegen die griechische zurückgesetzt worden war, wieder allenthalben zur Umgangssprache, man trat, aus einer bloßen Race immer mehr zur Nation sich entwickelnd, endlich auch gegen die Bischöfe auf. Deputationen gingen an die Regierung nach Stambul ab, um zu bitten, daß man dem Volke künftig nur geborne Bulgaren als Bischöfe sende. Es gab unter den Bulgaren Männer genug, die dazu die Befähigung besaßen. Man glaubte ferner, daß die Bitte Unterstützung bei den in der türkischen Hauptstadt residirenden Gesandten christlicher Mächte finden würde. Aber die Hoffnung wurde bitter getäuscht, das durch Bildung erworbene Recht nicht anerkannt. Die Pforte verweigerte auch das kleinste Zugeständniß in der Angelegenheit und erklärte kurz und barsch, daß es beim Alten zu verbleiben habe.

Bald erfuhr man, was der Abweisung zu Grunde gelegen. „Die uns gewordene Antwort,“ so sagt unser bulgarischer Berichterstatter, „war von einer Macht eingegeben, auf deren guten Willen man am meisten gebaut hatte. In Rom und Paris glaubte man Grund zu haben, sich über den Zwiespalt zwischen Volk und Kirche in Bulgarien zu freuen. Dauerte er fort, steigerte er sich — so rechnete man im Vatican — zum Bruch, dann war Hoffnung, daß das Land sich für den Papst und die römische Kirche gewinnen ließ, wie einst die Maroniten des Libanon. Wurde das Land — so lautete das Ergebniß des Studiums der bulgarischen Frage in den Tuileries, — katholisch, dann gewann Frankreich die Sympathien desselben doppelt, einmal als Beschützer der unterdrückten Nationalitäten, andererseits als oberste und thätigste Schutzmacht aller Römisch-Katholischen in der Levante. Man hatte indeß die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Einige wenige ließen sich durch die Emiffäre, die für den Plan werbend, unter den Bulgaren in Konstantinopel sowie in mehren Landbezirken umherzogen, gewinnen, aber auch diese nur deshalb, weil sie dadurch zu Schülern der französischen Gesandtschaft zu werden hoffen durften. Die große Mehrzahl des Volkes wies, dem angestammten Glauben treu, alle Anerbietungen der katholischen Propaganda von sich, und wenn die deutschen Zeitungen nach Pariser Berichten von bedeutenden Erfolgen jener Seelensfischer Roms erzählten, so tischten sie dem Publicum arge Uebertreibungen auf.

Wir wollen ebenso wenig Römische, als Griechische werden, erklärten die Bulgaren, und als die Regierung ihre Forderung nach einheimischen Bischöfen abgeschlagen, beschlossen sie sich, so weit möglich, selbst zu helfen. Sobald jetzt der griechische Bischof in der Kirche erscheint, entfernen wir uns. Niemand thut ihm etwas zu Leide, aber er lebt in der Stadt ohne allen Einfluß. Nur ein paar Panduren der Regierung, welche in den Dörfern umherziehen, um dem Volke ungerechte Abgaben abzunöthigen, halten zu ihm als zu ihrem

Gefinnungsverwandten^{*)}. Wollte ich alle die nicht selten durch blutige Gewaltthaten unterstützten Räubereien dieser fanariotischen Bischöfe hier aufzählen, so könnte ich viele Bogen allein mit dem füllen, was in den letzten Jahren geschah. Denkt man sich noch dazu die Mißhandlung und Aussaugung des Volkes durch die Türken, die nach dem Kriege, in welchem sie den „Muskoff“ allein besiegt zu haben wähnen, da ihnen die Hülfe der Westmächte nur als die Leistung von Vasallen ihres Padiſchah erscheint, noch weit übermüthiger und rücksichtsloser auftreten als vorher, so kann man sich vorstellen, unter welcher Last von Leiden das unglückliche bulgarische Volk seufzen muß. Die Hats des Sultans sind reine Spiegelfechtereien, Stücke beschriebenen Papiers, schätzbares Material für eine zukünftige Geschichte des Untergangs der Türkei. In Konstantinopel mögen sie für die Christen einige Bedeutung haben, da man vor den Augen der Gesandten nicht wohl Skandale dulden kann. Für uns in der Provinz haben sie nicht den geringsten Werth als den, daß sie Zeichen der Schwäche des Pfortenregiments sind, welches nicht mehr wagen darf, die Forderungen der fremden Mächte trotzig zurückzuweisen, sondern diesen Forderungen wenigstens durch Versprechungen gerecht werden muß. Wären diese Erlasse aber auch aufrichtig gemeint, so haben sie doch keine Kraft, da das türkische Volk ihnen die Anerkennung versagt und die Beamten sie nicht zu vollziehen, ja an vielen Orten nicht einmal zu publiciren wagen dürfen.

Es ist die entschiedene Pflicht der christlichen Mächte, diesen Zuständen abzuhelpfen. Nur politische Rücksichten, nur überverstandener Eigennuz, unbegründete Furcht, falsche Vorstellungen von unsern Wünschen und Bestrebungen halten sie ab, uns diese Hülfe zu gewähren. Die Herren Diplomaten, die in London und Konstantinopel sitzen, sollten, statt auf althergebrachte Vorurtheile hin zu handeln, gerecht denkende und unbefangne Beobachter, Leute mit guten Augen und Herzen unser Land bereisen lassen. Sie würden erfahren, daß ihre Rücksichtnahme auf die Pforte unverständlich, ihr Egoismus auf falscher Fährte, ihre Furcht eine eitle ist.

Vor einiger Zeit hatte ich die Ehre mit einem englischen Herrn von der Diplomatenzunft über unsere Angelegenheiten mich zu unterhalten. „Wir kennen eure traurige Lage recht wohl,“ äußerte er und nahm die Miene bekümmertester Menschenfreundlichkeit an, „aber wir müssen es leider mit den Türken halten, da wir niemals zugeben können, daß ihr an Rußland fallt. Allein könnt ihr euch nicht halten, und außerdem seid ihr Südslaven durchgehends mehr oder minder russisch gestimmt.“

^{*)} Vor einiger Zeit versuchte man mit den Bischöfen dahin zu unterhandeln, daß man ihnen ein bestimmtes Einkommen festsetzen wollte. Sie lehnten es aber ab, da ihre Klasse sich durch die bisherigen willkürlichen Erpressungen weit besser füllte.

Ich hatte leicht entgegnen. „Wer ist's denn aber, der die Türken hält?“ sagte ich. „Könnten die, alleinstehend, sich auch nur ein Jahr gegen einen russischen Angriff vertheidigen? Und warum wollen die Mächte, welche jetzt die Herrschaft der Moslems in Europa unterstützen, nicht lieber ihren christlichen Glaubensbrüdern Beistand gewähren? Zunächst gegen die Türken, dann, wenn dies noth thun sollte, gegen die russische Aggression? Warum will man uns nicht die Freiheit gönnen, die wir doch im Fall eines Kriegs nicht einmal so viel Unterstützung bedürfen würden als die Türken im letzten wie in jedem etwa folgenden Kriege mit dem Czaren?“

Nach dem neuen Organisationsplan soll die disponible Streitmacht der Türkei allerdings 340,000 Mann zählen. Aber das ist Papier, Einbildung, Redensart, die wie die Dinge sind und bleiben werden, niemals Wahrheit werden wird. In diesem Augenblicke hat die reguläre Armee (Misam) nicht mehr als 100,000, die Landwehr (Medif) bestenfalls 60,000 Mann. Wird die Armee, was ich als selbstverständlich betrachte, trotz des letzten Sat nach dem Befehl des Koran auch künftig nur aus Moslems rekrutirt, so bieten sich hierzu in der europäischen Türkei unter 15 Millionen Einwohnern nur 2 oder 4 Millionen, in der asiatischen unter ungefähr 14 Millionen Einwohnern etwa 10 bis 11 Millionen Muselmänner, und so bleiben zur Rekrutirung der stehenden Armee kaum mehr als 15 Millionen Köpfe. Dieser Aushebungssatz von circa $1\frac{3}{4}$ Procent der Bevölkerung ist in einem wohlgeordneten Staat ohne Zweifel statthaft, scheidet aber in der Türkei an der Unordnung der Verhältnisse, der Bestechlichkeit der Beamten, den kläglichen Finanzen und vor allem an der Abneigung der Türken und Araber vor geregeltm Waffendienst. Selbst im letzten großen Kriege, der doch als Glaubenskrieg den Fanatismus der Mohammedaner wahrte, vermochte die Türkei in Europa nicht mehr als 13,000, in Asien kaum 40,000 Mann ins Feld zu stellen. Nehmen wir aber auch an, sie könnte im Fall eines Kriegs mit Rußland es durch ungewöhnliche Anstrengung auf 200,000 Mann im Ganzen bringen, so würden 100,000 kaum genügen, Bulgarien, Bosnien und die Herzegowina besetzt zu halten und die Grenzen Griechenlands, Serbiens und Montenegro's zu beobachten. Es blieben also nur 100,000 brauchbare Soldaten*), die dem von Norden in die europäische, von Osten in die asiatische Türkei eindringenden Feinde entgegengeschickt werden könnten, und dazu käme, daß der Krieg auf einem Boden zu führen wäre, dessen Einwohner ihrer großen Mehrzahl nach eine Niederlage der Pforte mit Jubel begrüßen und — wie die Bevölkerung der Lombardei im letzten österreichisch-italienischen Kriege — durch allerlei Hülfsleistung für den Feind

*) Von den Baschibosuks spricht unser Berichterstatter mit Recht nicht, da diese Irregulären mehr ein Hinderniß für einen Feldherrn als eine Unterstützung sind.

des Sultans, namentlich durch Kundschafterdienste, zu einer solchen Niederlage mitwirken würden.

Ganz anders würden sich die Dinge gestalten, wenn wir selbständig wären. Nach der eignen Angabe der Türken beläuft sich die Zahl der in den europäischen Provinzen der Pforte lebenden Christen auf 12 Millionen. Starke Sonderinteressen trennen die einzelnen Stämme derselben nicht, und ob Bulgar oder Serbe, ob Bosnier oder Herzegowiner, käme in diesem Fall nicht in Betracht. Unser aller Herzen beten zu einem Gott, unsre Zungen sprechen mit geringen Unterschieden die eine südslavische Sprache, wir alle haben ein und dasselbe Ziel: Selbständigkeit und freie Ausgestaltung unsres nationalen Wesens. Wir sind ferner kräftige und zum großen Theil kriegerisch gesinnte Völker, die nur der Organisation bedürfen, um ein starkes Heer aufzustellen. Wenn das kleine Fürstenthum Serbien mit nicht mehr als einer Million Seelen ein Heer von mindestens hunderttausend Mann Militär und Landwehr auf die Beine zu bringen vermag, sollten wir, Bulgaren, Serben, Bosnier und Montenegriner, vereint nicht im Stande sein, eine wenigstens dreimal so starke Armee für die Vertheidigung unsrer Selbständigkeit aufzubringen? Jeder würde mit Freuden zu einem solchen Heer stoßen oder seine Söhne stellen, niemand würde sich dagegen erheben, niemand den heranrückenden Feind unterstützen.“ —

„Doch Sie sagen ja,“ so fuhr ich zu meinem Engländer fort, „daß wir russisch gesinnt sind. Nun, darauf kann ich nur mit der Frage erwidern, ob Sie die Engländer, die 1853 mit den Franzosen gegen Rußland, oder ob Sie die Italiener, die 1859 gegen Oestreich ins Feld rückten, französisch gesinnt nennen wollen. Natürlich scheint mir zu sein, daß die Verfolgung eines gemeinsamen Zieles, des Zieles der Verdrängung des Halbmonds aus unserm Welttheil bei uns Sympathien für Rußland wachrief. Die Griechen, die Serben, die Bewohner der jetzt vereinigten rumänischen Fürstenthümer haben mit Rußland sympathisirt, weil sie von ihm Hülfe erwarteten. Sie haben dann, als sie ihre Selbständigkeit errungen hatten, noch auf diese Macht geblickt, so lange sie glauben konnten, sie sei Wächter dieser ihrer Selbständigkeit gegenüber den Türken. Diese Neigung der Südslaven zu Rußland ist eine rein diplomatische nach dem Grundsatz: Wer mit mir ist, mit dem bin auch ich. Sie müßte sofort aufhören oder sich doch theilen, sobald eine andere Großmacht mit uns dieselben Zwecke verfolgte, und sie hat sich bereits getheilt. Sie würde dem Gegentheil Platz machen, sobald Rußland Anstalten träte, die Stelle der Türken einzunehmen.

Wollen Sie Beispiele und Beweise, so kann ich damit dienen. Als die Russen 1854 gegen die Donau vorrückten, befanden sich bei ihrem Heere gegen zehntausend Bulgaren, die ein eignes Corps mit bulgarischer Fahne und bulgarischen Offizieren bildeten, und die — ich war selbst dabei — den alten Fürsten Milosch Obrenowitsch zum König zu proclamiren beabsichtigten, sobald

das Heer in Bulgarien einmarschirt sein würde. Als die Russen sich nach Bessarabien zurückzogen und diese Hülfstruppen bemerkten, daß der Krieg nicht mehr für ihr Interesse, sondern nur noch für das russische geführt werden sollte, gingen sie ohne Verzug auseinander. Als später die Tartarenauswanderung aus der Krim stattfand, gab sich die russische Regierung große Mühe, das menschenleere Land mit Bulgaren aus den türkischen Provinzen zu besiedeln, wobei ihr zu Statten kam, daß sie auf ältere Bulgarencolonien der Halbinsel hinweisen konnte, die wohlgediehen waren. Massen meiner Landsleute ließen sich gewinnen, als sie aber an Ort und Stelle ankamen und fanden, daß jene Bulgaren nicht mehr bulgarisch, sondern russisch sprachen, kehrten sie fast ohne Ausnahme wieder heim. Endlich ist zu erwähnen, daß, seit wir erfahren haben, daß Rußland in Konstantinopel die griechische Partei unterstützt, der russische Einfluß bei uns beinahe allenthalben aufgehört hat.

Wir Bulgaren haben ganz wie unsre serbischen Freunde sehr gute Gründe, nicht an Rußland fallen zu wollen. Wir streben nach Selbständigkeit, nach freier Entwicklungsbahn für unsre Talente. Wir wissen, was es bedeutet, unter einer Weltherrschaft zu stehen, wir haben durchaus keine Neigung, unsre Bestrebungen von Befehlen aus Petersburg durchkreuzen, uns von kaiserlichen Generaladjutanten dictiren zu lassen, was Recht ist, wir kennen das russische Tschinownikwesen zur Genüge. Es ist uns nicht entfernt darum zu thun, bloß den Gebieter zu wechseln. Im Gegentheil, so lange wir unter türkischem Joch schmachten, haben wir Hoffnung, uns einmal zu befreien und unsrer Nationalität in Gemeinschaft mit den Serben staatliche Gestalt zu geben. Sind wir eine russische Provinz geworden, so ist es damit zu Ende, nach wenigen Jahrzehnten wären wir in Russen umgewandelt.

Ja aber, der Panславismus, sagt man, wenn der nicht wäre! Der Panславismus die Vereinigung aller slavischen Stämme unter der russischen Krone ist, so viel ich weiß, eine von verdrehten Köpfen in Böhmen erfundene, in Wien zum Schreckbild für das übrige Europa großgezogene Phantasterei, an die bei uns ebenfalls nur ein paar verdrehte Köpfe glauben, die sich nie realisiren wird, die schon durch das Verhältniß Polens zu Rußland für alle Verständigen widerlegt wird. Das deutsche Volk, welches Eine Sprache und Literatur innig verbindet, welches dicht beisammen wohnt, hat sich bis jetzt nicht unter Einem Herrscher vereinigen können, und die Slaven, die in Nord und Süd zerstreut sind, deren Sprachen wohl ähnlich, aber doch so verschieden sind, daß die einzelnen Stämme sich theils gar nicht, theils nur schwer einander verständlich machen können, diese Slavenstämme, sage ich, von denen jeder seine eigne Geschichte und Literatur, seine eignen Sitten, Gebräuche und Bestrebungen hat, sie sollten sich unter einen Hut bringen lassen?

Ist dies aller menschlichen Berechnung nach unmöglich, so ist dagegen ein

Anderes sehr möglich, sehr wahrscheinlich und, mit Ausnahme Oestreichs und vielleicht Rußlands, für alle europäischen Mächte sehr wünschenswerth — die Vereinigung der Bulgaren, der Bosnier, der Herzegowiner und der Montenegriner mit Serbien zur Bildung eines großen südslavischen Reiches.“

Unser Diplomat sah aus, als hätte ihn das überzeugt, und meinte nur noch Bedenken wegen unsrer geringen Bildung hegen zu müssen, die nicht hinreichen würde, einen Staat selbständig zu regieren. Im Folgenden gebe ich den Hauptinhalt dessen, womit ich auch diesen Einwurf zu widerlegen suchte.

Man klagt über die geringe Bildung der Bulgaren. Darf man etwa die Türken ein gebildetes Volk nennen? Hat die Diplomatie der Pforte in den letzten Jahren Erfolge aufzuweisen, hat sie überhaupt einen fruchtbaren Gedanken gehabt, einen solchen auszuführen verstanden? Weist die Gegenwart einen türkischen Dichter, einen Gelehrten, einen Arzt von Ruf auf? Wird hier in Konstantinopel irgend etwas anders als zum Schein für höhere Bildung des Volkes gethan? Niemand wird ja dazu sagen können.

Vollkommen anders in Serbien, sehr viel anders auch unter uns Bulgaren, die wir später und unter ungünstigeren Verhältnissen in die Bahn der Aufklärung und des Strebens nach Bildung eintraten.

Ich sehe ab von unsrer alten Literatur und spreche nur von der Gegenwart. Ein Bulgar, Namens Veron aus Katel am Balkan, hat mehre Werke in bulgarischer, französischer, griechischer und deutscher Sprache veröffentlicht, in deutscher zu Prag eine slavische Philosophie, in Berlin Ansichten über den Planeten Saturn. Die tüchtigsten Aerzte, welche gegenwärtig in Bukarest leben, sind Bulgaren. Wir haben endlich eine ganze Anzahl gutgeleiteter und vielgelesener Zeitschriften: „Carogradski Vestnik“ — „Bulgaria“ — „Bulgarški Knjezi“ (Literaturzeitung) in Konstantinopel, „Bradski Trud“ zu deutsch: Brüderliche Mühe, von den in Moskau studirenden Bulgaren herausgegeben; ferner „Dunawski Lebed“ in Belgrad, „Severnazwesda“ in Odessa und „Philologia“ in Smyrna*). Wir wissen sehr wohl, daß wir damit uns den alten Culturvölkern Westeuropas nicht entfernt an die Seite stellen können, aber es sind

*) Die beiden letztern haben seit einigen Jahren aufgehört zu erscheinen. Redacteur von „Dunawski Lebed“ ist Rakowéky, welcher gegenwärtig der bedeutendste bulgarische Schriftsteller ist und sich als Sammler von Volksliedern, Sagen, Sitten und Gebräuchen seines Volkes, durch Verbesserung der Sprache mittelst Rückkehr zu den reinen alten Formen und durch Herausgabe nützlicher Schulbücher große Verdienste um die Hebung der Nation erworben hat. Seine Zeitung gibt die Nachrichten aus Bulgarien auch in französischer Sprache. Rakowéky ist übrigens nicht nur ein Gelehrter, der in der bulgarischen Literatur denselben Rang einnimmt wie in der serbischen Wuk Karatschitsch, sondern auch ein tapferer Patriot. Im letzten russisch-türkischen Kriege that er den Paschibosufs im Balkan als Führer einer Schaar von Bulgaren erheblichen Abbruch, und als im Juni d. J. das Bombardement Belgrads die Serben zu den Waffen rief, war er, die Feder weglegend, einer der ersten, die zur Flinte griffen und Barrikaden bauen halfen.

doch vielversprechende Anfänge, die mit Liebe gepflegt werden. Die Herren Türken haben in ihrer Sprache nur eine einzige Zeitung, die in Konstantinopel erscheint und trotz der Unterstützung, welche ihr die Regierung angedeihen läßt, kaum fünfhundert Abonnenten zählt.

Wenn in Bulgarien selbst kein bulgarisches Blatt existirt, so liegt das einfach daran, daß die Regierung hier keine Druckerei duldet. Als im Jahr 1852 ein Herr Zankoff aus Wien in Sistow eine Buchdruckerei anlegen wollte, wurde ihm die Erlaubniß dazu abgeschlagen, und er mußte das Geschäft nach Konstantinopel verlegen. So müssen bulgarische Schriftsteller wohl oder übel ins Ausland gehen, wenn sie ihre Werke gedruckt sehen wollen.

Ueberall an den Stätten europäischer Wissenschaft trifft man jetzt junge Leute aus Bulgarien, die sich mit Eifer den Studien widmen. Die Mehrzahl derselben geht freilich nach Rußland, aber nur, weil man sie dort am meisten unterstützt. Aber auch in Paris und Pesth, sowie in Prag und Wien studiren viele von ihnen. Im Ausland studirende Türken sind eine außerordentliche Seltenheit, und wenn sie (die sich dann immer zu Aerzten auszubilden beabsichtigen) so viel Kenntnisse mit nach Hause bringen, als die jungen Militärs, welche die Pforte in östreichische und preußische Jähndruchsanstalten zu schicken pflegt, so ist das Land, dem sie mit ihrem Wissen dienen sollen, wahrlich nicht zu beneiden; denn dann würde ihre Einbildung unzweifelhaft um dreihundert Procent größer sein als ihre Ausbildung.

Weshalb aber widmet sich der Bulgar den Studien? Wir antworten: Nur aus Liebe zum Wissen und in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft seines Landes. Die Gegenwart hält ihm jeden Weg, in der Heimath mit den Früchten seiner Mühen zu nützen und von ihnen selbst Nutzen zu ziehen, verschlossen. Jedes Amt ist ihm entrückt, seine Dienste werden weder im Civil- noch im Militäretat angenommen. Als nach dem letzten Kriege der Haradsch (die Kopfsteuer der Christen) abgeschafft werden und die Christen Zutritt zum türkischen Militär haben sollten, meldeten sich mehre Bulgaren zur Militärschule. „Ja,“ sagte man ihnen da, „wir haben wohl versprochen, Christen zu Soldaten zu nehmen, aber nicht, sie zu Offizieren zu machen.“ Dabei blieb es, und nicht einmal das Erstere wurde erfüllt, sondern man benutzte nur die Gelegenheit, eine neue Steuer statt der alten einzuführen. Der Haradsch wurde in Bedel umgetauft, und diese neue Militärsteuer mußte jeder militärpflichtige Bulgar entrichten, auch wenn er sich bereit erklärte, als gemeiner Soldat zu dienen.

So aber verhält sichs mit allen Zusagen von 1856. Europa wird sich, so weit es auf die Balkanhalbinsel ankommt, erst dann eines gesicherten Friedens erfreuen, wenn die christlichen Völker dort frei und selbständig sind. So lange der Muselman hier herrscht, ist kein Aufschwung möglich. Die allgemeine Spannung und Aufregung, die stete fieberhafte Erwartung einer plötzlichen all-

gemeinen Revolution verhindert die Begüterten, etwas für Bauten, für Ackerbau, Gewerbe und Handel zu thun. Wer sich Einfluß erwirbt, beschwört die Intriguen der Türken gegen sich herauf und hat sich zu hüten, daß er nicht durch Mord beseitigt wird, wie mehre unsrer tüchtigsten Männer, Tuliolu aus Karlowo, Hadschi Minzo aus Ternowo, Tzorbozi aus Eszi Zachara und andere, die als Opfer türkischer Eifersucht fielen.

Seit Jahren liegt der Handel in Bulgarien fast gänzlich darnieder. Die Türkei hat weder Wechselrechte noch Creditanstalten, nirgends wird uns eine Möglichkeit geboten, auf Hypotheken oder sonstige Werthgegenstände Geld aufzunehmen. Wer von uns zehntausend Thaler besitzt, lebt, als ob er nur tausend hätte; denn wo die türkischen Beamten Geld vermuthen, machen sie sofort Anspruch, daß man mit ihnen theile. Nicht selten geschieht, daß in unsern Dörfern sich ein Türke zu einem Bulgaren begibt, bei dem er Vermögen vermuthet, und ihm eine freundschaftliche Mittheilung folgenden Stils macht. „Höre mal,“ sagt der Muselmann, „ich brauche tausend Piaster. Gibst Du mir willig das Geld, so bleiben wir gute Nachbarn. Wo nicht, so wird morgen Dein Haus angesteckt oder Deine Schafheerde niedergemetzelt. Du wirst mich dann freilich verrathen können, und ich werde dann vielleicht eingesteckt; aber meine Brüder bleiben frei, und dann sieh Dich vor, Nachbar, daß nicht bloß Deiner Heerden Blut, sondern Dein eignes oder das Deiner Kinder fließt.“ Der Bedrohte gibt dann schweigend das Geld her; denn es bleibt ihm nichts Anderes übrig. Die Beamten, der Dorfrath (Medschlis) sind türkisch, und eine etwaige Klage würde als Verläumdung zurückgewiesen werden.

Eine große Zahl von Privatleuten und Gemeinden ist durch die türkische Justiz zu Grunde gerichtet worden. Im Jahre 1848 entspann sich zwischen den beiden wohlhabenden Städten Sopotu und Troja ein Streit wegen ausgedehnten Weiden im Gebirge, die jede der beiden Parteien für sich allein beanspruchte. Es kam zum Proceß, und die Parteien entschlossen sich, nach Carograd — so nennen wir in unsrer Sprache Konstantinopel — Deputirte zu schicken, um die Sache zu betreiben. Die Leute waren dort sehr willkommen, weil sie volle Säcke mitbrachten, aber eben deshalb dauerte der Proceß bis 1860, d. h. bis aus den vollen Säcken leere geworden waren. Da endlich, nachdem die Paschas die beiden Gemeinden hinreichend ausgesaugt hatten, erging das Urtheil, und wie lautete es? Die Ländereien, so ließ sich der türkische Richter vernehmen, gehören weder der einen, noch der andern Partei, sondern der Regierung. Betrübt entfernten sich die also Beschiedenen. Die beiden Orte waren ruinirt, und man gab ihnen nicht einmal das Streitobject in die Hand, an dem sie sich einigermaßen hätten erholen können.

Von Polizei ist nicht die Rede. Häufig geschieht es, daß türkische Räuberbanden bulgarische Kinder stehlen, die von den Eltern dann mit großen Sum-

men ausgelöst werden müssen, wenn sie nicht ermordet oder in die Harems gebracht werden sollen. Weite Strecken des fruchtbarsten Bodens liegen un bebaut, die Meisten cultiviren nur so viel Land, als zur Ernährung ihrer Familie ausreicht. Man hat eben keine Neigung für die Häber zu arbeiten, auch ist der furchtbar schlechten Wege halber an Ausfuhr nur an wenigen Stellen zu denken, und die Producte sind in Folge dessen hier so wohlfeil, daß sie die Mühe des Erzeugens nicht lohnen.

Der bulgarische Bauer ist factisch nichts als ein Feldsklave des Türken. Fast die Hälfte seiner Einnahmen verschlingen die Steuern. Die Zehntelabgaben in den Dörfern werden an den Meistbietenden verpachtet und diese sogenannten Zusehurzeit ist der Gipfel der Ausbeutung des Landvolkes; denn wird ein türkisches Dorf von 50 Familien mit etwa 10,000 Piaſtern besteuert, so muß ein gleich großes bulgarisches mindestens das Fünffache entrichten. Ganz in der Ordnung, sagen die Türken. Man kann den Moslem doch nicht wie einen Gjur behandeln. In den letzten Jahren begnügte man sich nicht einmal mit den sonst üblichen Abgaben. Früher forderte man den Zehnten als zehn Procent von Waare in Waare ein, also etwa von hundert Schafen zehn. Jetzt erhebt man die Abgabe in baarem Gelde, und dabei tagirt man so, daß ein Besitzgegenstand, der tausend Piaſter vollen Werth hat, auf mindestens dreitausend geschätzt wird, der Bauer also statt hundert wenigstens dreihundert Piaſter zahlen muß.

Sonst war der Seidenbau ein gut lohnender Erwerbszweig für die niedere Classe der bulgarischen Bevölkerung. Jetzt ist derselbe durch die Türken fast ganz zu Grunde gerichtet. Früher entrichtete man für einen bestimmten Flächenraum, welcher der Zucht der Seidenraupen gewidmet war, eine Steuer von $2\frac{1}{2}$ Piaſtern. Nicht sobald aber merkten die Türken, daß der Seidenbau ein einträgliches Geschäft sei, als sie die Steuer erhöhten, und jetzt zahlt der Bauer das Zehn- bis Fünfzehnfache dessen, was er früher zu geben hatte. Außerdem aber geschieht die Besteuerung vor der Spinnzeit, wenn die Raupen vollkommen gesund sind; später stirbt oft ein großer Theil der Thiere, und so beläuft sich die Steuer bisweilen höher als der Verdienst der Leute.

Seit einiger Zeit sind ferner die Schweine mit einer so hohen Steuer belegt worden, daß man glauben möchte, es sei auf die Ausrottung dieser dem Moslem verhaßten Vierfüßler abgesehen. Jedes Schwein, das über drei Monate alt ist, unterliegt jener Abgabe. Da indeß das arme Thier keinen Geburtschein aufweisen kann, so haben die Türken ein anderes sinnreiches Mittel erfunden, um das Alter desselben zu bestimmen. Die türkischen Behörden, welche die Steuer erheben, legen das Schwein in ein Gefäß, welches an der Seite eine Oeffnung hat, und suchen dann das Thier durch einen hindurchgeschobenen Stock aufzustacheln. Ist das Schwein kräftig genug, sich der schmerzhaften Be-

rührung zu entziehen und aus dem Gefäß zu springen, so erklärt man es für volljährig und legt ihm die vorgeschriebene Steuer auf, kann es nicht herauspringen, so ist es noch nicht drei Monate alt, mithin noch steuerfrei.

Während fremde Waaren bis jetzt eine Eingangsteuer von fünf Procent vom Werth zahlten, mußten unsre Erzeugnisse eine Ausgangsteuer von zwölf Procent entrichten, ja von manchen Artikeln, z. B. den Eiern der Seidenraupe, erhob man vierzig Procent.

Viele Türken leben fast nur von dem, was sie ihren bulgarischen Nachbarn abpressen. Das gilt namentlich von den Soldaten und unter diesen vorzüglich von den Paschibosuks. Der Sold wird nur unregelmäßig ausbezahlt, und dann kommen zunächst die in der Hauptstadt, hierauf die in türkischen Provinzialstädten garnisonirenden Truppen an die Reihe, zuletzt erst die in bulgarischen und andern christlichen Orten liegenden. Selten aber reicht das Geld bis zu diesen, und so bekommen sie nur höchst ausnahmsweise einmal ihre Gebühr, dennoch aber hat der Soldat immer die Taschen voll Geld.

Der Türke ist nur selten ein unternehmender Geschäftsmann, der bulgarische Städter dagegen ist von lebhaftestem Speculationsgeist besetzt. Der Bauer ist nur da nicht fleißig, wo ihm seine Mühe nichts einbringt. Man gebe diesen fruchtbaren Ländern Schutz gegen die Willkür böser Nachbarn und habgieriger Beamten, man schaffe geregelte Justiz, vernünftige Steuern, eine gute Polizei und fahrbare Straßen nach der Donau hin, und sie werden in wenigen Jahren sein, was sie schon längst sein könnten: die Kornkammer Europa's.

Serbien erfreut sich der Freiheit erst seit vier Jahrzehnten. Nach Beendigung des Unabhängigkeitskampfes war es eine Wüste. Dörfer und Städte lagen in Asche, die Felder waren weit und breit verheert, die Heerden größtentheils vernichtet. Jetzt ist das Land allenthalben mit freundlichen Dörfern bedeckt, in den Städten blühen Handel und Gewerbe, und selbst die Wissenschaften finden Pflege und Förderung. Das Land hat eine wohlgeschulte Armee, gut gefüllte Zeughäuser und Pulvermagazine, eine vollkommen geregelte Rechtspflege, ein Netz von Straßen und Chausséen, das sich jährlich erweitert und vervollständigt, endlich ein System höherer und niederer Schulen, das wenig zu wünschen übrig läßt. Ebenso weit und, da wir mehr fruchtbares Land als das gebirgige Serbien besitzen, noch weiter könnten wir Bulgaren sein, wenn uns das Joch der Türkenherrschaft nicht hinderte.

Man kann uns nun fragen, weshalb wir uns nicht gleich den Serben und den Griechen gegen dieses verhasste Joch erhoben haben. Ich antworte: Der Bulgar ist eine bedächtige und vorsichtige Natur, und er hat gefunden, daß er allein gelassen keine Aussicht hat, in einem Kampfe mit der Pforte zu siegen. Serbien liegt an der Nordgrenze der Türkei, weit entfernt von Asien, wo die Türkenherrschaft ihre stärksten Wurzeln und Hülfquellen hat, ihm kamen bei

seinem Aufstande: seine Gebirge, seine undurchdringlichen Wälder zu statten. Griechenland war ebenfalls durch seine gebirgige Natur und überdies durch seine Lage an der Meeresküste begünstigt, auch hatte es den Nimbus seiner Vergangenheit, der ihm die Sympathien einflussreicher Kreise im Westen zuwandte. Wir Bulgaren, deren Land größtentheils flach ist, deren Städte fast ohne Ausnahme türkische Festungen sind, denen nur mit Schwierigkeit Waffen zugeführt werden können, während die unmittelbare Nähe Asiens den Türken gestattet, uns sofort mit Truppenmassen zu überschwebmen, würden ohne starke Unterstützung von außen in kurzer Zeit unterworfen sein.

Demungeachtet erhoben sich von Zeit zu Zeit kühne Männer, unfähig, sich länger zu fügen, aber stets nur, um dem gewissen Untergang entgegenzugehen. Als im Jahre 1851 ein Theil der Bulgaren aufstand und die Türken mit dem Muth der Verzweiflung angriff, ließ man die Rebellen anfangs gewähren, nahm aber Rache an deren unschuldigen Weibern und Kindern, die von wilden Horden überfallen und grausam niedergemetzelt wurden. Als ferner 1856 ein gewisser Nikola, Leibschneider des Paschas, in Ternowo sich mit einigen Gleichgesinnten gegen die grausame Willkür erhob, die er, ein begabter und patriotisch gesinnter Mann, in der Umgebung des Paschas täglich gegen seine Landsleute üben sah, mußten die Insurgenten nach kurzem Kampfe der Uebermacht weichen. Die meisten fielen, Nikola entkam zunächst, wurde aber bald nachher auf Befehl des Paschas, während er bei Gebrowo in einem Garten schlief, von türkischen Gendarmen ermordet. Es wäre ein Leichtes gewesen, ihn lebendig einzubringen und vor Gericht zu stellen. Das aber lag nicht im Interesse des Paschas. Nach Konstantinopel gebracht, würde Nikola dort die Schändlichkeit der türkischen Beamten in Bulgarien aufgedeckt haben, die Gesandten der fremden Mächte würden es erfahren, und die Pforte würde Ungelegenheiten davon gehabt haben.

Seitdem haben sich die Verhältnisse geändert. Das Volk in Bulgarien ist besser vorbereitet, Serbien steht in Waffen, eine bulgarische Legion, mehrere tausend Mann stark, lagert an der Südgrenze des Fürstenthums, die Skuptschina, die demnächst in Belgrad zusammentreten wird, wird ohne Zweifel der Pforte den Krieg erklären, und wenn uns die fremden Mächte gewähren lassen, so wird weder Omer Pascha noch ein anderer türkischer Heerführer im Stande sein, den Sturm aufzuhalten, der sich dann allenthalben in den südslavischen Ländern wie in Bulgarien erheben wird.“ — — —

So weit unser bulgarischer Berichterstatter, der in dem Einen und dem Andern vielleicht zu sanguinische Hoffnungen hegt, dessen Mittheilung über die Leiden seiner Landsleute aber ohne Zweifel begründet und dessen Raisonement über das Verhältniß der Südslaven zu Rußland überzeugend, mindestens beachtenswerth ist. Rußland allein hätte uns Deutschen in dieser Angelegenheit Besorgniß ein-

lösen können. Ist diese Besorgniß hierdurch widerlegt, so haben wir alle Ursache, uns mit Theilnahme dem im Südslavenland sich vorbereitenden Schauspiele zuzuwenden. Längst verstorben geglaubte Völker erstehen hier aus ihren Särgen, stumpfe Greise werden in der Auferstehungslust des Jahrhunderts wieder zu raschen Jünglingen, tausend verschüttete Lebensbrunnen brechen wieder auf, und es beginnt sich eine Nation und ein Reich zu bilden, die sehr wahrscheinlich der habsburgischen Macht Verlegenheiten und mit andern im Bunde Verluste bereiten, nimmermehr aber Deutschlands Interessen Schaden bringen, unter Umständen sogar für uns von erheblichem Nutzen sein werden. Denn nicht genug können wir den Wahn widerlegen, als ob ein Angriff auf das jetzige Oestreich — so weit es nicht zum deutschen Bunde gehört — unter allen Umständen auch ein Angriff auf Deutschland sei. Eine solche Solidarität der Interessen könnten erst mit neuen völkerrechtlichen Verträgen eintreten, erst mit solchen Verträgen, wie sie das politische Programm andeutet, dem d. Bl. zu dienen die Ehre und Freude haben.

Römisches Straßenleben.

2.

Wir standen neulich auf dem Capitol und schauten hinab aufs Forum. Laß uns heut weiter wandern in die Ruinenstadt hinein.

Wenn der geniale Hadrian, der in seinem ganzen Wesen so viel Aehnlichkeit mit Friedrich Wilhelm dem Vierten hatte, heute von der Capitolinischen Arx die ewige Stadt überblickte, wahrlich, er würde sie nicht wieder erkennen; er, der eine Stadt mit Prachtbauten verschönerte, die Augustus als eine von Holz erbaute übernommen, Nero als eine von Marmor hinterlassen. Da wo sonst das üppige Leben der vornehmen römischen Welt wogte, wo das Forum mit seinen Tempeln, Gerichtshallen und Triumphbögen lag, wo auf dem Palatinischen Berg die Kaiserpaläste mit ihren Gärten, weiterhin die Bäder des Caracalla, des Titus mit unermesslichen Kunstschätzen sich ausdehnten, wo auf den Hügeln des Aventin, des Coelius, des Esquilin, des Viminal Palast an Palast, Haus an Haus sich reihte, da würde er nichts als zerklüftete Trümmer schauen, hervorragend aus den Bienen und Gärten einer